

KOLUMNE zur Debatte um die Affäre Weinstein und die Folgen für die Gender-Debatte

Ein Hashtag – doch was folgt?

Seit die sexualisierte Gewaltanwendung von Hollywood-Produzent Harvey Weinstein aufgeklügelt ist, begegnen wir Frauen auf allen Medienkanälen. Wir lesen und hören von betroffenen Schauspielerinnen-Grössen genauso wie von Möchtern-Stars, die sich auf diese Weise in Szene setzen wollen. Wir lesen und hören unter verschiedensten Hashtags auch von Schweizer Frauen, die echte Opfer von Sexual-Angriffen waren - und von Trittbrettfahrerinnen. Zum Beispiel im Gratis-Blatt «20 Minuten». Ein Wildfremder habe sie begrapscht, sich dann aus dem Staub gemacht, und nur Minuten später habe sie eine Nachricht auf ihrem Instagram-Account mit der Frage erhalten, ob es ihr gefallen habe, schreibt eine. Warum kennt der vermeintliche Grapscher denn die Instagram-Adresse der Wildfremden?

Debatte wird von klugen Beiträgen von Frauen über Frauen geprägt

Von solchen den Skandal eher abwertenden Ärgernissen einmal abgesehen, hat die Affäre Weinstein es geschafft, dass Frauen jeden Tag in den Medien vorkommen. Nicht nur bildlich, sondern auch inhaltlich. Mit intelligenten Beiträgen von Frauen über Frauen. Gut so. Allein - meistens hält dieser mediale Effekt nur so lange an, bis die Wogen sich geglättet haben.

Ist also zu befürchten, dass die Medienberichterstattung in Kürze wieder männlich geprägt ist? Nicht zwingend. Denn so gewagt die Parallele von der Weinstein-Company in Hollywood zu anderen Wirtschaftsunternehmen scheint - die These, dass patriarchale Machtstrukturen problematisch sind, wird künftig in breiteren Kreisen gehört. Hoffentlich auch in der Schweiz, die bezüglich Frauen in Politik und Wirtschaft einen grossen Aufholbedarf hat. So setzt sich Bundesrätin Simonetta Sommaruga bekanntlich für die gesetzliche Regelung ein, dass in börsenkotierten Unternehmen mindestens 30 Prozent des Verwaltungsrats und 20 Prozent der Geschäftsleitung mit Frauen besetzt werden. Wurde der Vorstoss lange auf die linke Bundesrätin reduziert und diese dementsprechend medial ausgepeitscht, hat die Vorlage nun eine weit über den Bundesrat hinaus wirkende Dynamik entwickelt. Erst recht, seit FDP-Nationalrätin Christa Markwalder den Vorstoss aufgegriffen und die Quote zwar auf zehn Jahre begrenzen,



ESTHER GIRSBERGER
PUBLIZISTIN UND MODERATORIN

Die Autorin aus Zürich ist Publizistin, Moderatorin, Dozentin und Verfasserin mehrerer Bücher. Als Journalistin war sie unter anderem Chefredaktorin des «Tages-Anzeigers». Die ausgebildete Juristin (Dr. iur.) ist verheiratet und Mutter zweier Kinder. Sie ist Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien.

DIE KOLUMNISTEN

AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT

KATJA GENTINETTA, POLITIKPHILOSOPHIN UND -BERATERIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRAATSPRECHER
THOMAS STRAUBHAAR, ÖKONOM UND MIGRATIONSFORSCHER
CHRISTIAN WÄNNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR
HANS FAHRLÄNDER, PUBLIZIST UND EHEMALIGER CHEFREDAKTOR

dafür die Zielquote schon nach drei statt fünf Jahren (Verwaltungsrat) bzw. nach fünf statt nach 10 Jahren (Geschäftsleitung) erreichen will. Nur noch die SVP lehnt diesen Vorstoss praktisch geschlossen ab.

Zusätzlichen Aufschwung erhalten solche Vorschläge von ungeahnter Seite: ausgerechnet Blackrock, der weltgrösste Vermögensverwalter mit dem Schweizer Philipp Hildebrand als Vizepräsidenten, kritisiert die mangelnde Signalwirkung des durch den Bundesrat entworfenen Gesetzesvorschlags. Die gewichtige Finanzfirma hat folgerichtig bei einigen Unternehmen gegen die Mitglieder des Nominations-Komitees gestimmt, und zwar bei den Firmen, in denen der Verwaltungsrat nur aus Männern besteht.

Gender-Diskussion ist für globale Investoren zentrales Thema

Wenn ein mächtiger internationaler Player der Wirtschaft die Gender-Diskussion ernst nimmt, dann kommen andere Unternehmen und Unternehmer nicht mehr darum herum, sich ernsthaft mit Vorschlägen aus der ursprünglich vermeintlich linken Küche auseinanderzusetzen. Vielleicht sind die Unternehmen sogar bereit, solche aus weiblichen Köpfen entsprungene Hirngespinnste nicht mehr isoliert zu betrachten, sondern in einen volkswirtschaftlichen Kontext zu stellen. Sind Frauen in der Wirtschaft besser positioniert, tragen sie stärker zur Finanzierung der Altersvorsorge bei. Wenn Frauen auch auf höchster Stufe gleich viel verdienen wie Männer (eine zweite Vorlage aus der vermeintlich linken Küche von Simonetta Sommaruga widmet sich genau diesem Thema), nimmt man zudem den Gegnern eines den Männern angepassten Rentenalters gehörig Wind aus den Segeln. Erhöht man das Frauenrentenalter, ist schliesslich folgerichtig, dass Frauen auch gleich viel verdienen wie Männer.

Geeignete Kandidatinnen gibt es zuhauf, wenn man gezwungen ist, sie zu finden. So erreichen Frauen die kritische Masse - in den Medien genauso wie in den Geschäftsleitungs- und Verwaltungsratsgremien. Doch solange Frauen riskieren, mehr oder weniger die Einzigen zu sein, bleiben sie «Exotinnen». Exotinnen aber werden ausgestellt und kämpfen häufiger ums Überleben als Exponentinnen, die sich in fähiger Gesellschaft von Frauen wissen.

KOMMENTAR

Verzeihung, Fräuleinwunder

Das Mädchen ist suspekt. Bestimmt fremdbestimmt. Schon mit zwei läuft sie ständig mit einem Tennisschläger in der Hand durch die Gegend. Ist das normal? Hat dieses Mädchen überhaupt eine andere Wahl, als dem zerplatzten Traum der Mutter zu folgen? Kaum. Typisch Ostblock. Da wird getrimmt. Erbarmungslos. Und was kommt dabei heraus? Fleischgewordene Roboter, die auf Knopfdruck liefern.

Martina Hingis, als 8-Jährige mit ihrer Mutter von Kosice ins St. Galler Rheintal gezogen, überfordert uns ziemlich bald.



von François Schmid-Bechtel

Jetzt ist es definitiv: Martina Hingis, 25 Grand-Slam-Titel, 209 Wochen Weltranglisten-Erste, tritt zurück

Schon mit 13 nimmt sie an der Profi-Tour teil. Natürlich ist sie noch ein Kind. Aber eines, das weiss, was es will. Nach ganz oben. Ein Weg, auf dem man sich nicht nur Freunde machen kann. Aber wir sind uns gewohnt, dass unsere weiblichen Sport-Sternchen Ski an den Füssen tragen, Vreni heissen, immer nett und angepasst sind, eine Ausbildung machen und wissen, wie man einen Haushalt führt, weil man ja nicht ewig Ski fahren kann. Martina Hingis ist der Gegenentwurf zu all den Vrenis.

Aber selbst als Fräuleinwunder mit 15 Wimbledon gewinnt, wird sie in der Schweiz bestenfalls bewundert, aber nicht geliebt. Ein hartes Los. Doch sie steckt es weg, passt sich nicht an, will nicht «Schätzli» sein, sondern folgt kompromisslos ihrem Willen und ebnet unbewusst der Generation Smartphone den Weg an die Weltspitze. Die These ist gewagt: Aber ohne Martina Hingis keine Lara Gut, keine Giulia Steingruber, keine Daniela Ryf. Danke dafür. Und verzeihen Sie unsere Skepsis.

@ francois.schmid@azmedien.ch

APROPOS

Warum der Mann doch noch bezahlt

Frauen, Hand aufs Herz. Wie oft griffen Sie schon nach dem Portemonnaie, als der Kellner die Rechnung brachte - und haben dann doch den Mann bezahlen lassen? Wie oft zückten Sie schon ein paar Nötli, nur um sie anschliessend - leicht verlegen natürlich, aber doch ganz froh - genauso schnell wieder wegzustecken? «Das hätte doch nicht sein müssen, das nächste Mal zahl' aber ich!»

Früher war auch das einfacher. Da konnten sich Frauen den vermeintlichen Griff zum Portemonnaie, der im Englischen sogar einen Namen hat («the reach», also der «Griff nach etwas»), sparen. Der Mann, ganz Gentleman, bezahlte. Und zwar immer. Heute? Der Mann, immer noch ganz Gentleman, bezahlt immer noch - nur die Rolle der Frau ist nicht mehr die gleiche. Mit Betonung auf Rolle. Eingeladen werden will sie selbstverständlich immer noch - nur offen zugeben tut sie es nicht. Man ist ja selbstständig. Doch beschenkt werden vom Mann, das will man dann doch.

Neulich erlebt bei einem guten Essen. Meine männliche Verabredung übernahm die gesamte Rechnung. Der Betrag war hoch, das war mir unangenehm. Am nächsten Tag bat ich ihn, die Hälfte doch bitte noch übernehmen zu dürfen. Bis heute hat er meine Bitte ignoriert. Und ich ertappe mich dabei: Alles andere hätte mich irritiert.

♦ Maria Brehmer



ANSICHTSSACHE von Max Dohner

Die stolze «unbesiegbare Armee» zur See, «La Armada invencible» - und wie sie dann zerschellte vor Nordirlands Küste: Diese Geschichte kann man im Tower Museum von Derry betrachten. Diese Geschichte soll jetzt unserer Fussball-Nationalmannschaft zur Lehre dienen, wenn sie glaubt, demnächst bei der Barrage mit geblähten Segeln und vollen Kanonenrohren die Bastion Nordirland stürmen

zu können. Die weltweit stärkste Seemacht, Spanien, hatte es 1588 versucht und war kläglich gescheitert. Eine der grössten Galeonen der ganzen Armada, die «Trinidad Valencera», sank unweit von Derry. Erst 1971 wurde das Wrack wiederentdeckt; Artefakte davon sind im Tower Museum zu besichtigen. Da soll dereinst nicht auch noch Lichtsteiners Trikot hängen.

FOTO: HO